

pitel unterstreichen den Charakter als Einführung und Arbeitsbuch. Zur vollen Benutzung ist allerdings neben der Kenntnis westlicher Sprachen auch die der neugriechischen und der russischen nötig. Dies wird den allermeisten Lesern/innen nicht zu Gebote stehen, das damit verbundene Signal ist dennoch sinnvoll: Wer eine Konfession kennenlernen will, muss über Einführungen hinausgehen und ihre Welt, und das heißt immer auch ihre Sprache(n) kennen lernen.

Martin Hailer

KIRCHE UND POLITIK

Renate Faerber-Husemann, Der Querdenker. Erhard Eppler. Eine Biographie. Dietz Verlag, Bonn 2010. 296 Seiten. Ln. EUR 24,90.

Erhard Eppler ist in der evangelischen Kirche durch seine langjährige Mitarbeit beim Kirchentag und in vielen Akademietagungen wohl bekannt. Über ein Dutzend Bücher hat er geschrieben, darunter auch biographische, wie die Briefe an seine Enkelin mit dem Titel „Als Wahrheit verordnet wurde“. Oder die Erinnerungen „Komplettes Stückwerk“. In unzähligen Artikeln hat er sich zu aktuellen Fragen der Politik geäußert, zuletzt mit dem Kommentar „Das Volk muss entscheiden“ zu „Stuttgart 21“. Was soll da noch eine Biographie, zumal eine so distanzlose wie die vorliegende? Die Autorin macht

jedenfalls aus ihrer Bewunderung keinen Hehl. Für Kenner der Schriften Epplers ist darum wenig Neues zu entdecken. Das Beste daran ist, dass Eppler selbst sehr ausführlich zu Wort kommt. Denn jedes der zwanzig Kapitel wird durch ein Interview mit ihm eingeleitet von „Erziehung“ bis „Altersweisheit“. Schon in seinem Erstling 1971 „Wenig Zeit für die Dritte Welt“ befürchtete er eine Dekade der Gewalt. Immer wieder hat er sich mit diesem Phänomen auseinandergesetzt. Bevor es den Begriff Globalisierung gab, hat er begriffen, dass man global denken und lokal handeln muss. Sehr früh hat er seitdem die ökologischen Herausforderungen erkannt. Allerdings ist er mit seinen Erkenntnissen in der eigenen Partei immer wieder gescheitert. Doch dies hat ihn nicht angefochten: „Eine Politik, die gar nichts anderes will als das Bestehende zu verwalten, so dass es einigermaßen funktioniert, das hat mich nie gelockt. In keiner Position hätte es mich gelockt“ (129). Seine Gegner nannten ihn einen Untergangspropheten, wenn er immer wieder erklärte, dass der Markt die natürlichen Lebensgrundlagen nicht erhalten, sondern zerstören werde. Bei Willy Brandt konnte Eppler seinerzeit noch Gehör finden. Doch die gegenwärtige Führungsspitze der SPD möchte „den Fortschritt neu entdecken“. Sigmar Gabriel verkündet wie ein Mantra: „Gerade eine älter werdende Gesellschaft wie die deutsche braucht eine dynamische

und wachsende Volkswirtschaft ...“ Dabei ist vergessen, dass Eppler schon in frühen Landtagswahlkämpfen immer wieder darauf beharrte, dass man entscheiden muss, was denn wachsen soll: Müllberge? Psychische Krankheiten? Reparaturmaßnahmen aller Art? Wir brauchen in der Tat ein neues Modell der Gesellschaft. Dabei sind die Gedanken Erhard Epplers weiterhin unverzichtbar. Etwa zum Marktradikalismus:

„Aber im Augenblick haben wir es noch mit einer ganz anderen Ideologie zu tun, die sich als Wissenschaft dargestellt hat und teilweise immer noch darstellt. Das ist der Marktradikalismus. Der hat mit dem Marxismus-Leninismus wirklich gemein, dass er von den Kathedern als Wissenschaft verkündet wird. Jemand, der nicht von Haus aus Ökonom ist, wird ja bis heute abgekanzelt, wenn er marktradikale Theorien in Zweifel zieht. Man macht ihn mundtot, indem man erklärt, er verstehe eben zu wenig von der Wissenschaft der Ökonomie. Ich glaube, die international wirksamen und geschichtlich über Jahrzehnte bestimmenden Ideologien waren wirklich diejenigen, die sich als Wissenschaft ausgegeben haben“ (164).

Im 15. Kapitel bearbeitet die Autorin das Thema: „Christ sein in der Politik“. Eppler wehrt sich gegen das Klischee vom Pietismus, dem er zugerechnet wurde. „Das bringt nur Verwirrung. Es gibt allerdings eine ganz geringe Verbindung, nämlich, dass der Glaube auch bei mir beginnt

mit der Faszination durch eine Gestalt, nämlich die Gestalt dieses Jesus von Nazareth, soweit er in den Evangelien überhaupt erkennbar ist. Ich habe es immer für ein Adelszeugnis für die Europäer gehalten, dass sie ausgerechnet in diesem jüdischen Wanderprediger das Göttliche empfunden und gefunden haben. Aber mehr Verbindung gibt es nicht“ (200).

Schon als Schüler hat er sich intensiv mit dem Christentum beschäftigt und ließ sich auch als Protest gegen die rohe Naziumwelt konfirmieren. Durch die Kirchentagsarbeit konnte er die Situation der Christen in der DDR intensiver wahrnehmen als andere. Ja, er bekennt: „Ohne den Glauben hätte ich mich längst aus den Widerwärtigkeiten und Widerlichkeiten des politischen Geschäfts davongestohlen“ (211).

Allerdings wendet er sich gegen die Rede vom allgemein gültigen christlichen Menschenbild und wundert sich, dass die Theologen sich nicht wehren, „wenn dieser Begriff zum inhaltsleeren Klischee verkommt, weil die Politik sich seiner bemächtigt“ (212).

Jüngere Menschen werden durch die vielen Zitate aus seinen früheren Büchern vielleicht angeregt, diese erstmals zu lesen. Sie lohnen die Lektüre immer noch. Wenn dieses Buch dazu beiträgt, hat sich die Mühe der Verfasserin gelohnt.

Wolfgang Wagner